

mung aufgenommen und von Prof. Fenzl mit dem Wunsche erwidert wurde, so ausgezeichnete Männer der Wissenschaft aus allen Theilen von Deutschland recht bald und eben so zahlreich wieder hier versammelt zu sehen.

Hierauf wurde die Sitzung vom Vorsitzenden als geschlossen erklärt.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen.

— Ein merkwürdiges Phänomen im Gebiet der Ackerbauchemie. In der Pariser Akademie las Graf Gasparin eine Abhandlung über eine seltene und beunruhigende Erscheinung, welche im Departement Vaucluse, dem Hauptsitz des Krapp- oder Färberröthebaues, beobachtet worden war. Alle Landwirthe, welche seit 30 Jahren dieses Handelsgewächs bauen, versichern einstimmig, dass sich der Farbestoff der Krappwurzeln (relativ) nach und nach vermindere, und zwar am stärksten in den Cantonen, wo der Krapp am längsten gebaut wird. Die Färberröthe, welche im Mittelpunkt des Landes auf ehemaligem Moorboden gewonnen und für die reichste an Farbstoff gehalten wird, hat doch seit dem Beginn der Cultur nach und nach 25 Proc. von ihren farbe-erzeugenden Eigenschaften verloren. Man hat ähnliche Erfahrungen auch beim Zuckerrübenbau in Deutschland gemacht, die jedoch auch auf andern Ursachen beruhen können. Wohlgemerkt haben die französischen Landwirthe beständig ihre Färberröthe zur Saat aus Kleinasien kommen lassen, so dass nicht etwa eine physische Degeneration der Pflanze die Schuld war, auch hat man in andern Departements, die sich später auf den Krappbau warfen, bisher noch Wurzeln von ungeschwächter Färbekraft geerntet. Der Bau selbst ist in der Zwischenzeit nicht mangelhafter, sondern im Gegentheil rationeller geworden. Alle Beobachtungen deuten darauf hin, dass allein die fortgesetzte Wiederholung des Krappbaues es war, welche den Boden ermüdet oder, was man bereits fürchtet, erschöpft habe, denn das Phänomen mangelt überall da, wo man erst seit kurzem die Färberröthe baut. Irgendeine Substanz des Bodens muss erschöpft worden sein, die peinigende Frage ist nur: welche? Es fehlt keine der Substanzen, welche bisher die Elementarchemie nachzuweisen im Stande war. Man muss daher annehmen, dass sich im Boden ein zusammengesetzter Körper finde. Entweder dieser bildet sich überhaupt nicht mehr, weil die Bedingungen fehlen, die ursprünglich seine Bildung beförderten, oder er bildet sich noch, aber langsamer, so dass er mit der Consumption der Pflanzen nicht mehr Schritt halten kann. Wie dem auch sei, wir haben hier ein warnendes Beispiel vor uns, dass durch anhaltende Cultur wenigstens theilweise der Boden die mineralischen Nahrungsmittel für gewisse Pflanzen verlieren muss.

— In der Versammlung naturforschender Freunde zu Berlin im September d. J. sprach Dr. Karsten, aus Süd-Amerika zurückgekehrt, über die Verwandtschaft der Pflanze, die das vegetabilische Elfenbein liefert, der *Phytelphas microcarpa*, einer palmenähnlichen, auch durch den Frucht- und Samenbau palmenartigen Pflanze, deren Schwesterpflanze, *Phytelphas macrocarpa*, am stillen Ocean vom Isthmus von Panama bis Peru hinwächst, während jener *microcarpa* im Flussgebiete des Magdalenen-Stromes und in den östlichen Thälern Peru's vorkommt, wo die Entdecker dieser Pflanzengattung beide Arten beobachteten. (Bot. Ztg.)

— Die Kartoffel wurde, nach dem Berichte der irischen Census-Commission, vor 250 Jahren zum ersten Male in Irland gepflanzt und vor 150 Jahren begann sie das allgemeine tägliche Brod zu werden. Seitdem vergingen aber wenige Jahre ohne völlige oder theilweise Missernte. Die

erste grossartige Kartoffelpest trat im Jahre 1739 ein, wo ein einziger Nachtfrost die gesammte Ernte vernichtete. Seit dem verging kein Herbst ohne sporadische Wiederkehr der Seuche, die man bald schwarze Fäule, trockene Fäule oder Unsegen nannte. Sie blieb nicht auf Irland beschränkt, sondern suchte ganz Europa und Amerika heim, aber nirgendwo konnte sie so ausserordentlich wirken, wie auf der ausschliesslich von Kartoffeln lebenden Insel. (Engl. Corresp.)

— Durch Samen die *Rafflesia Arnoldi* zu gewinnen ist Teysmann in Buitenzorg geglückt. Er legte die feinen Samen zwischen die Rinde der Wurzel einiger Cissus-Arten und nach 1½ Jahren haben sich sowohl oberhalb als unterhalb der Einsenkungsstelle eine Menge erbsen- bis halbfautgrosse knollige Auswüchse an der Wurzel gezeigt, die wenigstens noch ein Jahr nöthig haben werden, um zur Blüthe sich zu entwickeln. (Bpl.)

In dem „Tagebuche der Reisen in Norwegen“ von August Moritz findet sich eine Notiz über den im nördlichen Norwegen fast allgemeinen Branch, die Häuser mit Birkenrinde zu bedachen. Auf den gefügten oder mit Moos gedichteten Holzwänden bringt man in stumpfen Winkeln Dachsparren an, quer darüber kommen starke Bretter; diese werden zwei-, drei- auch vierfach mit Birken- oder Tannenrinde bedeckt und endlich etwa 6 Zoll hoch mit der Erde beschüttet oder mit Rasenstücken belegt, Regen und Nebel befruchten eine Bedachung der Art, es bildet sich ein grüner Grastepich, und was dieser etwa an Feuchtigkeith durchlässt, dass leitet die Unterlage ab. Da solche Dächer Gras und Blumen tragen, so ist es eben so natürlich sie mit Birken, Fichten, Tannen und Eschen besetzt zu finden; in Osterdalen sah der Reisende eine Fichte von wenigstens 20 Jahren auf einem solchen Dache grünen. Diese Wohnungen gewähren dort besseren Schutz gegen Kälte und Hitze, als es jeder Steinbau thun konnte.

— Riesen Kürbis. Einem althergebrachten Brauche gemäss fand am 9. September in der Pariser Markthalle der feierliche Umzug des Kürbiskönigs von 1856 statt. Der preisgekrönte riesige Kürbis kam diessmal aus der Touraine und wog 306 Pfunde. Er hatte an 8 Fuss im Umfange.

— Ueber den Tulpenbau in Haarlem bringt das „Echo Universel“ einen Artikel, aus dem wir einige Angaben ausheben. Obgleich die Tulpenwuth nicht mehr die frühere Höhe erreicht, so gehen doch jährlich noch Tausende von Zwiebelkisten nach Frankreich, Deutschland, England, Russland, Skandinavien und Amerika. Das Kapital, welches aus diesem Gewerzweige jährlich gelöst wird, übersteigt drei Millionen und es gibt Handelsgärtner in Haarlem, welche über 30.000 Gulden für Zwiebeln lösen. Man zahlt keine 50.000 Gulden mehr für eine Tulpenzwiebel; aber im vergangenen Frühjahr wurden noch die werthvollsten Exemplare mit 200 fl. bezahlt. Der Preis der Hyacinthenzwiebeln schwankt, je nach dem Modewerth, zwischen 5 Cents bis 200 Gulden, der der Tulpenzwiebeln zwischen ½ Cent. und 5 Gulden, der der Crocuszwiebeln zwischen ¼ bis 2 Cents. Gute Haarlemer Lilienzwiebeln werden auch sehr theuer bezahlt. Der Blumenzwiebelbau nimmt in Haarlem von Jahr zu Jahr an Umfang zu. Der Haarlemer Sandboden eignet sich vortreflich zu diesem Erwerzweige. Man bestellt die Felder zuerst mit Kartoffeln, und erst im October werden die Zwiebeln gesetzt und wohlbedeckt. Im Februar treten die Schüsse aus der Erde hervor und gelangen, wenn das Wetter günstig ist, rasch zur Blüthe, welche zu Ende März und zu Anfang April den höchsten Schwung erreicht. Sobald die Blüthe vorüber, schneidet man den Stengel ab und lässt die Zwiebel nun bis Mitte Juni in der Erde. Jetzt wird sie gelesen, gereinigt, getrocknet, sorgfältig verpackt und verschickt.

Redacteur und Heransgeber Dr. Alexander Skofitz.

Verlag von L. W. Seidel. Druck von C. Ueberreuter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Botanische Zeitschrift = Plant Systematics and Evolution](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [006](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Mittheilungen. 367-368](#)